

Ulrich Reitemeier

Aussiedler und Einheimische – zu den Schwierigkeiten im Aufbau gemeinsamer kommunikativer Welten

1. Zum Teilprojekt „Aussiedler und Einheimische“

Im IDS-Projekt „Sprachliche Integration von Aussiedlern“ habe ich mich mit Interaktionssituationen zwischen Aussiedlern und Einheimischen befasst.¹ Ziel meiner Forschungsarbeit war es, den Eingliederungsprozess von Aussiedlern im Kontext von Interaktionsprozessen mit Binnendeutschen und mit Blick auf kommunikative Ausgestaltungen der Begegnungen mit Alteingesessenen zu untersuchen. Die theoretischen Konzepte, denen ich dabei gefolgt bin, gehen zurück auf migrationssoziologische Studien der Chicago-Soziologie,² auf Arbeiten zur Soziologie des Fremden³ und auf den Forschungsansatz des Symbolischen Interaktionismus.⁴ Das empirische Vorgehen war orientiert an Prinzipien ethnografischer Feldforschung und ethnografischer Interaktionsanalyse.⁵ Das Datenmaterial der Untersuchung ist im Zuge umfangreicher Erhebungen an verschiedenen Orten und in unterschiedlichen sozialen Settings entstanden. Die zwischen 1992 und 1997 durchgeführten Feldforschungen fanden statt

- in Aussiedlerfamilien, die noch in Übergangswohnheimen wohnten und auch in Familien, die bereits in eigenen Wohnungen lebten,
- im Rahmen freizeitpädagogischer Veranstaltungen für jüngere und für ältere Aussiedler,

¹ Zu den anderen Teilprojekten siehe die Beiträge von Berend und Meng (i.d.B.).

² Siehe hierzu die Arbeiten in Park (1950), sowie Thomas/Znaniecki (1974), Wirth (1956), Zorbaugh (1976).

³ Vgl. Simmel (⁵1968) und Schütz (1972a, b).

⁴ Diese Forschungsrichtung versteht gesellschaftliche Wirklichkeit als Produkt aufeinander bezogener Handlungen gesellschaftlicher Akteure und geht davon aus, dass die wechselseitigen interaktiven Bezüge der Gesellschaftsmitglieder „durch sprachliche Kommunikation und darüber hinaus auch durch den Austausch außersprachlicher Symbole geleistet wird“ (Schütze 1987, S. 520). Grundlegend zu diesem Ansatz Mead (1975) sowie Strauss (1974).

⁵ Vgl. Schütze (1987, 1994).

- anlässlich landsmannschaftlicher Treffen,
- in schulischen und beruflichen Bildungsstätten,
- bei ehrenamtlichen und professionellen Aussiedlerbetreuern
- sowie in Trägereinrichtungen der Beratungsstellen für Aussiedler.

Das erhobene Datenmaterial – Gesprächsmittschnitte, Interaktionstranskripte, Beobachtungsprotokolle, Videoaufnahmen, ethnografische Interviews – dokumentiert kommunikative Abläufe in Face-to-Face-Situationen,⁶ Organisationsprämissen (Goffman 1980), unter denen Begegnungen zwischen Aussiedlern und Einheimischen zustande kommen sowie situationsübergreifende Handlungszusammenhänge, in die diese eingebettet sind.

Das Spezifische der von mir erhobenen ethnografischen Materialien besteht darin, dass sie Lebenswirklichkeit und Identitätsprozesse⁷ von Aussiedlern dokumentieren als sprachliche-interaktiv hergestellte und als von ihnen selbst wie auch von einheimischen Interaktionspartnern interpretierte und mitgestaltete Wirklichkeit. Anhand dieser Materialien ließ sich nicht bloß kontextspezifisches und sequenziell geordnetes Interaktionsgeschehen analysieren, es konnten damit auch allgemeine Rahmenbedingungen des Aufnahme- und Eingliederungsprozesses erfasst und in ihrer Relevanz für Identitätsprozesse bei Aussiedlern untersucht werden. Zu diesen allgemeinen Rahmenbedingungen gehören:

- Kollektive Erfahrungsbestände und Sinnquellen von Aussiedlern, in denen Vorstellungen von Verbundenheit mit Deutschland und „deutscher Kultur“ gründen,
- staatliche Kontroll- und Steuerungsbemühungen des Integrationsprozesses und davon ausgehende Symbolisierungen (Aufnahme- und Anerkennungsverfahren, Aussiedlerpolitik),

⁶ In den dokumentierten Situationen zwischen Aussiedlern und Einheimischen erfolgt die sprachliche Verständigung, von hin und wieder auftretenden Code-Switching-Phänomenen abgesehen, auf Deutsch.

⁷ Bei der Verwendung des Identitätsbegriffs orientiere ich mich an Mead (1975). Die Art der Beziehungen und die Art des Verbundenseins mit anderen sieht Mead als wesentlich für die Existenz des Einzelnen an; mit der Unterscheidung von *I* und *Me* ist Identität als gesellschaftliche und als veränderliche Eigenstruktur konzeptualisiert.

- Wahrnehmungstereotype und soziale Kategorisierungen, die in der einheimischen Bevölkerung, einschließlich der medialen Öffentlichkeit, Verwendung finden für Aussiedler,
- Interaktionsfelder und Soziale Welten, die Aussiedler quasi als Stationen im Prozess der Aufnahme und des Sich-Einlebens durchlaufen, (das Übergangswohnheim, das professionelle Hilfesystem, aussiedlerspezifische Betreuungs- und Bildungsveranstaltungen sowie alltägliche Zufallsbegegnungen).

Die analytische Aufmerksamkeit für diese allgemeinen Bedingungen machte Wirkmechanismen identifizierbar, denen Aussiedler im Prozess der Umstellung auf neue Lebensbedingungen und Identitätsanforderungen ausgesetzt sind. Auf diese Weise ergab sich ein Gesamtbild von der Nachaussiedlungssituation, das von zahlreichen diskrepanten Momenten und schwer zu bewältigenden Anforderungen an die Identitätsarbeit⁸ bestimmt ist (ich komme hierauf zurück).

Die Dokumente von Interaktionsereignissen zwischen Aussiedlern und Einheimischen gewährten Einblicke in aktuellkommunikativ vollzogene Selbst- und Fremdidentifizierungen sowie in Aushandlungsprozesse über Interaktionsgrundlagen und über gemeinsam zu bearbeitende relevante Wirklichkeitsbereiche. Die strikt an Äußerungsstrukturen und am sequenziellen Geschehen orientierte Analyse der Interaktionskonstellationen und -verläufe ermöglichte es, den Eingliederungs- und Umstellungsprozess von Aussiedlern, ethnomethodologisch formuliert, als Vollzugswirklichkeit in den Blick zu nehmen und als kontextbezogenes und sich in praktischen Handlungen von Gesellschaftsmitgliedern realisierendes Geschehen zu untersuchen. Folgende Phänomene waren dabei von besonderem Interesse:

⁸ In Anlehnung an Strauss et al. (1985) verstehe ich unter *Identitätsarbeit* solche Anstrengungen, die auf die Bewältigung von Leidenserfahrungen, auf Bewältigung des Verlustes von Solidaritätsgrundlagen und bewährungstauglichen kulturellen Ressourcen sowie auf Entwicklung einer Selbstsicht, die veränderten Lebensumständen Rechnung zu tragen versucht, abzielen. Mit solchen Anforderungen sind nicht bloß Zuwanderer selbst konfrontiert, je nach Interaktionskonstellation sind auch Alteingesessene in die Bewältigung solcher Probleme – oder ihre Verschärfung – involviert.

- Situationsbedingungen, unter denen Gesprächskontakte zustande kommen und gestaltet werden (Erst- bzw. Zufallsbegegnungen, Besucherarrangements, Beratung in statusrechtlichen und beruflichen Angelegenheiten, Lern- und Reflektionssituationen),
- die jeweiligen Auseinandersetzungsweisen mit der durch Aussiedlung entstandenen Lebenssituation (Erkenntnishaltungen, Bewertungen, Handlungspläne, Identitätsentwürfe usw.),
- Prozesse der Reziprozitätskonstitution⁹ und dabei auftretende Brüche und Reziprozitätsverletzungen,
- der Aufeinanderprall unterschiedlicher kultureller Ressourcen zur Definition der Lebenssituation von Aussiedlern und die davon ausgehenden interaktionsstrukturierenden Wirkungen,
- Identitätsprozesse, von denen Aussiedler in der Nachaussiedlungssituation erfasst werden (soweit sie in Situationen mit Einheimischen angezeigt und Gegenstand kommunikativer Bearbeitung werden, wie z.B. Verlust Erfahrungen, innerfamiliäre Spannungen u.a.m.),
- Strategien der Situationsgestaltung und Formen der Selbstpräsentation von Aussiedlern und ihre interaktionsstrukturierenden Implikationen,
- Handlungsprobleme und Dilemmata, vor die Mitarbeiter(innen) von Eingliederungsinstitutionen in der Arbeit mit Aussiedlern gestellt sind.

Theoretische Überlegungen zu den empirisch rekonstruierten Interaktionsvollzügen, Aushandlungsprozessen, Wirklichkeitsbearbeitungen und Identitätsentfaltungen waren darauf gerichtet, produktive und kontraproduktive Implikationen für die Identitätsarbeit von Aussiedlern herauszuarbeiten.

⁹ Die Einnahme der Interpretationsperspektive und der Rolle des Gegenübers ist konstitutives Erfordernis für die Herstellung von Interaktionsreziprozität (vgl. Garfinkel 1973, S. 205f.). Die Einbindung des Individuums in gesellschaftliche Reziprozitätsmuster wird bei Mead als Erzeugungsmechanismus von Intersubjektivität durch Einnahme der Haltungen anderer gesellschaftlicher Einheiten bzw. durch die Befähigung von Gesellschaftsmitgliedern, ihr moralisches Handeln an gemeinsam geteilten – an gesellschaftlichen – Bedeutungen orientieren zu können, konzeptualisiert (vgl. Mead 1975, S. 112f., 192f., 273-346). Auf verschiedenen Allgemeinheitsebenen setzt die Bildung von Wir-Gemeinschaften Reziprozität voraus.

Die Analysen und Überlegungen zu den eben genannten Aspekten erfassen Eingliederung nicht als langfristigen Verlaufsprozess und zielen nicht auf Aussagen über Eingliederungserfolge oder das Scheitern von Anpassung, Integration usw. Sie haben primär Erzeugungsmechanismen von Schwierigkeiten der Identitätsgestaltung in der Nachaussiedlungssituation zum Gegenstand und streben Erkenntnisse über die symbolisch und kommunikativ vermittelten „Gegenströmungen“ der Bearbeitung dieser Schwierigkeiten an.

2. Grundlegende Paradoxien in der Lebenssituation von Aussiedlern und die Rolle der Kommunikation mit Einheimischen im Prozess der Übergangs

Meine Erforschung von Situationen zwischen Aussiedlern und Einheimischen knüpft an Lagebeschreibungen an, wie sie in Beiträgen zur Soziologie des Fremden und mit Hilfe des Marginalitätskonzeptes (Park) vorgenommen wurden. In Orientierung an diesen Arbeiten und unter Berücksichtigung des spezifischen Migrationskontextes deutschstämmiger Zuwanderer aus osteuropäischen Ländern lässt sich die Nachaussiedlungssituation allgemein als eine Lebenslage charakterisieren, für die bestimmte Paradoxien¹⁰ prägend sind. Sie seien hier kurz erläutert:

Das Verlassen der Herkunftsgebiete und die Einreise in Deutschland führt Aussiedler in eine Lebenslage, in der Fremdheit herrscht. Wie bei Simmel (⁵1968) und bei Schütz (1972a) gezeigt wird, herrschen zwischen dem kulturell Fremden und den Angehörigen der aufnehmenden Gruppe Reziprozitätsbeschränkungen. Der Fremde hat mit den Alteingesessenen nur „gewisse allgemeine Qualitäten gemein“ (Simmel), er lebt in deutlicher Differenz zur Geschichte und zu den Kulturmustern der sozialen Gruppe, in der er Auf-

¹⁰ Der Paradoxie-Begriff dient hier zur Untersuchung von Lebensverhältnissen, die der dringenden Bearbeitung bedürfen, in denen zugleich aber Bedingungen wirksam sind, die eine adäquate Problembearbeitung erschweren oder verhindern. Als Paradoxien werden bei Schütze (1995) Unvereinbarkeiten in den Erwartungsbeständen von Akteuren bzw. Unvereinbarkeiten in den Handlungsanforderungen, die mit bestimmten gesellschaftlichen Positionen verknüpft sind, bezeichnet. Die Aufdeckung von Paradoxien in Lebens- sowie in Interaktionssituationen zielt darauf, die Entfaltung allgemein-gesellschaftlicher Bedingungen als nicht wirklich behebbare Schwierigkeiten in konkreten Lebensvollzügen und Handlungsabläufen zu erfassen.

nahme sucht. Seine mitgebrachten Ausdrucks- und Auslegungsschemata (Schütz) sind diskrepant zu denen, die unter den Alteingesessenen verwendet werden. Diese Grundproblematik des kulturell Fremden ist bei Aussiedlern verwoben mit einer weiteren Problematik, einer migrationsgeschichtlich bedingten Paradoxie des *homecoming*.

Aussiedlung nach Deutschland ist für die Betroffenen in Sinnbezügen von Rückkehr in eine historische oder kulturelle Heimat erlebbar. Dieser Erlebnishintergrund gründet in dem Wissen um Abstammung von Vorfahren aus der Kollektivität der Deutschen, in Bedrohungserfahrungen als Angehörige der deutschen Minderheit in der ehemaligen Sowjetunion sowie in Hoffnungen auf eine „Heimführung“ nach Deutschland (Repatriierungspolitik während des 2. Weltkrieges). Das Wissen um die Wanderungsgeschichte der eigenen Vorfahren nährt Rückkehrvorstellungen und macht Deutschland zu einer imaginierten, einer „geglaubten“ Heimat. Sich als Deutscher begreifen zu können und Deutschland als eine historische Heimat ansehen zu können, aber nicht als die eigentliche, die biografisch erlebte Heimat, ist eine weitere Paradoxie, die im Aussiedlungs- und Eingliederungsprozess wirksam wird. In dieser durch Fremdheits- und Heimkehrerparadoxien geprägten Situation stehen Aussiedler unter enormen Anpassungsdruck an die Kulturmuster der deutschen Gesellschaft, zugleich aber werden sie von Teilen dieser Gesellschaft abgelehnt – zur Problematik des kulturell Fremden gesellt sich Marginalisierungsdruck.

Der mit der Aussiedlung vollzogene Kulturwechsel bringt enorme Identitätserschütterungen mit sich; die Betroffenen geraten in eine identitätskritische Lage. Bei den Bemühungen, ihre innere und äußere Situation zu restabilisieren, kommen ebenfalls paradoxe Momente zur Wirkung: Die Zuwanderer sind noch in ihren Herkunftsidentitäten gefangen und haben noch keine endgültige Klarheit darüber, wie ihre zukünftigen Identitäten aussehen werden. Die Auseinandersetzung mit den neuen sozialen Realitäten stellt eine große persönliche und familiäre Herausforderung dar; sie erfolgt nicht als automatische Erfüllung von außen erwarteter Anpassungs- und Integrationsleistungen, sondern als schmerzhafter und langwieriger Lern- und Umstellungsprozess. Dabei ist es für die Betroffenen nicht leicht, sich einzugestehen, dass die neue Lebenssituation Schwierigkeiten bereitet, und es ist auch nicht leicht, sich Enttäuschungen – etwa darüber, dass die Verhältnisse in Deutschland ganz anders als erwartet sind – einzugestehen.

Unter solchen Bedingungen werden Begegnungen mit Einheimischen zu wichtigen Gelegenheiten, neue gesellschaftliche Realitäten kennen zu lernen, auch werden sie zu Gelegenheiten, die marginale Identität an lokale Handlungskontexte anzuschließen. Desgleichen werden die Situationen mit Binnendeutschen zu Gelegenheiten, aktuelle Identitätsverfassungen auszuagieren, aber auch neue Identitätsmuster entdecken und erproben zu können. Anders gesagt: Begegnungen mit Einheimischen können für Aussiedler prinzipiell Ereignisse sein, die produktiv für ihre Identitätsarbeit sind, dann nämlich, wenn es gelingt, die Differenz zwischen Herkunftsidentität und aktueller Lebenssituation – den Veränderungsdruck, dem sie als Immigranten ausgesetzt sind – realistisch in den Blick zu nehmen und sich damit erkenntnisproduktiv auseinander zu setzen.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen galt das Interesse meiner Untersuchung der Frage, wie die Identitätsarbeit von Aussiedlern in der Kommunikation mit Einheimischen unterstützt oder aber erschwert wird. Die allgemeine Antwort, die auf der Basis meiner Analysen gegeben werden kann, lautet: In Situationen zwischen Aussiedlern und Einheimischen besteht eine Tendenz, den Fremdheits- bzw. Marginalitätsstatus als Ressource der Interaktionsgestaltung vorzuenthalten und auszublenden. Vorenthalten und Ausblenden des Marginalitätsstatus heißt, dass die Chancen zur kommunikativen Auseinandersetzung mit Differenzen zwischen mitgebrachten Erfahrungsbeständen und neuer Lebenswirklichkeit, zwischen Herkunftsidentität und marginalem Identitätsbefinden beschnitten werden. Dadurch kann die Position des Fremden, kann der Marginalitätsstatus nicht produktiv für die Identitätsarbeit der beteiligten Aussiedler werden.

Dafür, dass ein produktiver Umgang mit diesen Interaktionsvoraussetzungen bzw. Themenpotenzialen nicht oder nur rudimentär erfolgt, sind spezifische Mechanismen ausschlaggebend, die im Folgenden aufgezeigt werden sollen. Zum einen handelt es sich dabei um Mechanismen, die etwas mit der symbolischen Vermittlung von Reziprozitäts- und Solidaritätsgrundlagen zu tun haben. Hier geht es hauptsächlich um Fremddefinitionen, denen sich Aussiedler ausgesetzt sehen; sie sind ausschlaggebend für das Annäherungsverhalten an die Binnendeutschen und für das Zustandekommen von Kommunikationssituationen mit Einheimischen (Kapitel 3.1). Zum anderen handelt es sich um Mechanismen, die sich auf der Ebene der Situationsgestaltung

und der Interaktionssteuerung bemerkbar machen und über die sich Aufmerksamkeit für den Fremdheitsstatus und für marginales Identitätsbefinden von Aussiedlern realisiert. Ein besonders eklatanter Funktionsverlust der Kommunikation mit Einheimischen ist dann festzustellen, wenn professionelle Eingliederungsakteure nicht die nötige Aufmerksamkeitstiefe aufbringen und sich nur rudimentär am Fremdheitsstatus von Aussiedlern orientieren (Kapitel 3.2). Beachtet werden müssen hier aber auch Formen der Identitätsentfaltung, mit denen Aussiedler selbst die Thematisierbarkeit ihres Fremdseins, ihrer biografischen Brüche und lebensweltlichen Diskrepanzen erschweren und verhindern (Kapitel 3.3).

3. Untersuchungsergebnisse

3.1 Wie die Identitätshaltung der Stigmaabwehr zur Barriere in den Beziehungen zwischen Aussiedlern und Einheimischen wird

Im kollektiv- und migrationsgeschichtlichen Hintergrund der Russlanddeutschen ist die Leitvorstellung vom Leben „als Deutscher unter Deutschen“ fundiert. Diese Vorstellung wird durch die gesetzlichen Bestimmungen zur Regulierung der Aufnahme deutschstämmiger Zuwanderer in Deutschland gestützt. Die rechtliche Gleichstellung mit der bundesdeutschen Bevölkerung verhindert aber nicht, dass fremdmachende und ethnisierende Typisierungen auf deutschstämmige Zuwanderer angewandt werden. Die durch das Aufnahme- und Ankerkennungsverfahren erzeugte Selbstsicht trifft im Prozess des Ankommens und Eingliederns auf Wahrnehmungs- und Reaktionsmuster, die Ausdruck von Ratifizierungsmängeln des Identitätsanspruchs als Deutsche sind.

Solche Ratifizierungsmängel werden vor allem in Prozessen sozialer Kategorisierung¹¹ durch Binnendeutsche vermittelt, bei denen das Herkunftsland zum maßgeblichen Identitätsmerkmal wird bzw. vormalige Zugehörigkeit zu einer fremden Nation in pejorativer Absicht betont wird (*Russe; Pollacke* usw.). Einen Eindruck davon, wie problematisch Kategorisierungen von

¹¹ Siehe zu diesem Konzept Kallmeyer (1994, S. 25ff.).

Aussiedlern in Bezügen des Herkunftslandes für den Aufbau alltäglicher Kommunikationssituationen sein können – auch dann, wenn kein explizit pejorativer Kategorienegebrauch vorliegt – kann die folgende Begebenheit vermitteln:

Ein älteres russlanddeutsche Ehepaar macht einen kleinen Spaziergang in der Nähe des Wohnheimes, in dem sie vor wenigen Tagen untergebracht wurden. Auf diesem Spaziergang stoßen sie auf eine ortsansässige Frau, die mit Gartenarbeit beschäftigt ist. Das Paar versucht mit der Frau ins Gespräch zu kommen; die Frau im Garten interessiert sich so weit für die ihr nicht bekannten Leute, dass sie nach ihrer Herkunft fragt. Das Ehepaar gibt hierüber Auskunft und nennt Russland als das Land, aus dem sie gekommen sind. Daraufhin erwidert die einheimische Frau: *in russland is mein mann gebliebe er is nicht mehr zurückgekommen vom krieg.*

Der hier wiedergegebene Gesprächsverlauf lässt erkennen: Die Selbstidentifikation als Menschen aus Russland wird von der einheimischen Frau verarbeitet in einem Interpretationskontext, der eigene biografische Bezüge zu Russland fokussiert. Es handelt sich dabei um Verlust- und Leidenserfahrungen, die im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg stehen.

Das Aussiedlerehepaar erfährt in dieser Zufallsbegegnung, dass eine Selbstidentifizierung als Menschen aus Russland keine unverfängliche Angelegenheit ist. Das Risiko, das die Selbstidentifizierung mittels Angabe des Herkunftslandes in sich birgt, besteht hier darin, dass das Merkmal „aus Russland“ die Beziehungskonstitution dominiert und von der einheimischen Frau in einem Relevanzrahmen behandelt wird, der ihre eigene, durch Ereignisse des Zweiten Weltkrieges ausgelöste schicksalhafte Verbindung zu diesem Land herausstellt.¹²

Solche herkunftsbezogenen Kategorisierungen übergehen nicht bloß die besonderen Hintergründe der Migration nach Deutschland; für die deutschstämmigen Zuwanderer ist daran besonders prekär, dass sie ihrem Identitätsbewusstsein als Deutsche aus Russland nicht gerecht werden.

¹² Auf die Irritationen, die für die russlanddeutschen Aussiedler dadurch entstanden sind, dass sie quasi als Repräsentanten der Kriegspartei, der der Gatte der einheimischen Frau zum Opfer gefallen ist, eingestuft wurden, kann hier nicht eingegangen werden; siehe hierzu Reitermeier (in Vorb., Kap. 4.3).

Der Identitätsentwurf „als Deutscher unter Deutschen zu leben“ stößt im Prozess des Ankommens und Sich-Einlebens teils auf subtile, teils auf massive und auch aggressive Symbolisierungen von Unerwünschtheit und Nichtzugehörigkeit, die symptomatisch für elementare Reziprozitätsbeschränkungen im Verhältnis zwischen Einheimischen und Aussiedlern sind. Die stigmatisierenden Fremddefinitionen, denen sich Aussiedler ausgesetzt sehen, kommen „symbolischen Formen von Gewalt“ (Nienaber 1995, S. 451) gleich. Darin erfahren sie, dass ihre aktuelle biografische Situation für Angehörige der Aufnahmegesellschaft nicht verstehbar, sondern nur in fremdmachenden und ausgrenzenden Kategorien fassbar ist.

Die eben wiedergegebene Begebenheit zeigt exemplarisch, wie Aussiedler in Face-to-Face-Situationen mit Fremdbildern und Wahrnehmungstereotypen von Einheimischen konfrontiert werden. In solchen Situationen machen Aussiedler intensive und nachhaltige Lernerfahrungen über Binnendeutsche und über deren Kategorisierungsapparate für die „neuen Deutschen“. Das Wissen um die unter Einheimischen existierenden Vorstellungen von der eigenen Wir-Gemeinschaft erlangen Aussiedler aber nicht erst durch solche unmittelbaren Erfahrungen mit Binnendeutschen. Kenntnisse der Wahrnehmungstereotype und Bilder, in denen sie von den Einheimischen gesehen werden, existieren bereits vor der Ausreise, zudem werden sie in der Binnenkommunikation der Aussiedlergemeinschaften transportiert und verfestigt. Inwiefern aber ist dieses Wissen um die Me-Bilder¹³ der Einheimischen orientierungsrelevant für die Identitätsarbeit von Aussiedlern und für das Annäherungsverhalten an die Umgebungsgesellschaft?

Für die Identitätsarbeit von Aussiedlern werden Fremdzuschreibungen relevant, durch die sie sich nicht nur abgewiesen, sondern auch missverstanden fühlen, Fremdzuschreibungen, die mit ihrem Selbstbild und ihrem ethnischen Identitätsbewusstsein kollidieren und die ihr *self-esteem* verletzen. Die Folge ist: Eine Identitätshaltung der Stigmaabwehr wird ausgebildet und im Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung wird Abgrenzungsarbeit akut.

¹³ Damit sind Identitätsbilder gemeint, von denen angenommen wird, dass andere sie auf die eigene Person anwenden. Bei der Verwendung des Begriffs Me-Bilder orientiere ich mich an Meads Ausführungen zur Entstehung von Identität (1975, S. 177-271).

Diese Haltung äußert sich in Strategien der Kontaktvermeidung und in Rückzugsstrategien in Erfahrungsräume, in denen das Unter-sich-Sein gewährleistet ist.

Die negativen Me-Bilder, von denen Aussiedler Kenntnis haben bzw. bei Einheimischen unterstellen, implizieren aber noch in anderer Hinsicht Schwierigkeiten im Aufbau gemeinsamer kommunikativer Welten: Im Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung bildet sich eine Haltung heraus, in der von vorn herein und generell erwartet wird, stigmatisiert und abgelehnt zu werden. Wo davon ausgegangen wird, dass seitens der Einheimischen nur Negativbilder über die eigene Statuskategorie bestehen, kann das Vorhandensein positiverer Me-Bilder beim Interaktionsgegenüber schwerlich unterstellt bzw. zugelassen werden. Auch sind dadurch interaktionskonstitutive Unterstellungen erschwert, die frei sind von Stigmatisierungsängsten, und es bleiben solche idealisierenden Annahmen aus, bei denen von positiven Me-Bildern einheimischer Interaktionspartner ausgegangen wird. Dabei gibt es aber durchaus Alteingesessene, die ein gutes Gespür für die Lebenssituation und die Befindlichkeit von Zuwanderern haben; es gibt auch „sympathisierende Einheimische“, die imstande sind, sensibel mit Aussiedlern umzugehen.

Die oben geschilderte Zufallsbegegnung sollte exemplarisch zeigen, wie sich bestehende Reziprozitätseinschränkungen in Face-to-Face-Situationen manifestieren. Das ausgewählte Beispiel repräsentiert einen Interaktionskontext der Zufallsbegegnung. Das Fehlen eines „schützenden Arrangements“ ist ein wichtiges Merkmal solcher Situationen. Von einem schützenden Arrangement lässt sich dann sprechen, wenn Einheimische in institutioneller Funktion und mit Aufgaben des Betreuens, Unterrichtens, Einübens usw. betraut zum Interaktionsgegenüber für Aussiedler werden.¹⁴ Die Fähigkeit zur Perspektiveneinahme und die Bereitschaft zur Solidarisierung mit Aussiedlern ist unter solchen Bedingungen qua Berufsrolle relativ erwartungssicher. Re-

¹⁴ Natürlich bestehen unter solchen Bedingungen auch Identitätsrisiken für Aussiedler; auf solche Vorgänge kann hier aber nicht näher eingegangen werden. Prinzipiell sind die institutionell eingebundenen Situationen von feststehenden Beziehungsregulativen und vorgezeichneten Handlungsschemata bestimmt, während in Zufallsbegegnungen solche, das Selbst und die Handlungsinteressen kulturell Fremder „schützende“ Mechanismen nicht garantiert sind.

ziprozitätsbeschränkungen sind in solchen Situationen nicht aufgehoben, aber es kommen besondere Stützmechanismen der Interaktionsdurchführung zum Tragen, wie z.B. das Verpflichtetsein auf Durchführung professioneller Handlungsschemata. Das Interagieren in einem Kontext mit fragilen Interaktionsgrundlagen bleibt im Aufmerksamkeitsfeld der Situationsbeteiligten; sie bemühen sich, eingeschränkte Interaktionsgrundlagen kontextspezifisch handhabbar zu machen. Die von den Akteuren gewählten Anpassungsstrategien gewährleisten Durchführbarkeit der Interaktion und minimieren die Gefahr des Zusammenbruchs der Kommunikation. Wie im Folgenden noch zu zeigen ist, besitzen diese Anpassungsstrategien aber auch Eigenschaften, die kontraproduktiv für die Ausschöpfung von Potenzialen interaktiver Identitätsarbeit sind.

3.2 Wie es dazu kommt, dass in eigens dafür geschaffenen Situationen Identitätsarbeit nur oberflächlich stattfindet

Die Professionellen sind im Übergangsprozess signifikante Andere, die das Sich-Einleben begleiten, die kognitive, sprachliche und andere Voraussetzungen dafür vermitteln. Insbesondere die in der Aussiedlerhilfe tätigen Sozialarbeiter(innen), Sozialpädagogen(inn)en und die in den Bildungsinstitutionen tätigen Lehrkräfte werden für die Zuwanderer zu „Führern in die neue Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1969). Sie gestalten und kontrollieren Anschlussprozesse an die Lebensverhältnisse im Aufnahmeland. Als die „sympathisierenden Anderen“ (Goffman 1979) sind sie auch potenzielle Bündnispartner der Zuwanderer und können für diese zu engen Vertrauten unter den Binnendeutschen werden.

Zwar sind die Professionellen qua Ausbildung und Erfahrung auf die Lebenssituation von Marginalisierten vorbereitet und zur Einnahme der Interaktionsstandpunkte von Fremden befähigt. In den Situationen, in denen sie sich Aussiedlern zuwenden und mit ihnen arbeiten, lassen sich aber immer wieder Gestaltungsprinzipien beobachten, die die Fremdheit der Klienten nur rudimentär zulassen.¹⁵

¹⁵ Ich stütze mich hier auf Beobachtungen in verschiedenen Bildungs- und Betreuungseinrichtungen sowie auf Gesprächstranskripte aus der Aussiedlerberatung.

Allgemein gesagt, kranken die auf Unterstützung des Eingliederungsprozesses angelegten Situationen zwischen Aussiedlern und Professionellen daran, dass letztere eine zu geringe Hintergrundaufmerksamkeit für Fremdheitsproblematiken walten lassen. Dies realisiert sich insbesondere darin, dass Themenpotenziale, die in bestimmten Äußerungsformaten aufscheinen, nicht dazu genutzt werden, näher auf biografische Erfahrungswirklichkeiten einzugehen. Dieser allgemein formulierte Befund sei demonstriert an einer kurzen Sequenz aus einer Seminarveranstaltung, in der es darum ging, unter Leitung eines Sozialpädagogen Probleme des Sich-Einlebens zu diskutieren:

- 113 PW4: +aber ** sonst bin ich
- 114 PW4: zufrieden ja, * (bisher ...) ja * #rosa hab ich nicht#
 115 K #LEBHAFT #
- 116 PW4: -jedenfalls als ich hier(her) kam hab ich nicht- durch die
- 117 PW4: #rosa brille geguckt# LACHT ja ich hab gewußt überall is äh
 118 K #LACHEND #
- 119 PW4: da muß man arbeiten und <ver"dient das ja> ** bißchen, un
 120 SL: und
- 121 PW4: der anfang ist schwer *1,5* >so< ** >-geht=s gut-< **
- 122 SL: sie hatten die information über * über ihre familie die
- 123 SL: schon hier war, o/ oder-
- 124 PW4: ja und mein mann war (da)
- 125 SL: |hmhm | hmhm
- 126 PW4: schon in rente zum (achtzig) |un: | äh * tja und dann

Zu diesem Transkriptionsausschnitt: Der allgemeine Hinweis auf die schwierige Zeit unmittelbar nach der Einreise *der anfang ist schwer* (Z. 121) wird vom Diskussionsleiter nicht dazu genutzt, das Schwierige dieser Zeit zu fokussieren. Auch im weiteren Verlauf der Semindiskussion bleiben Versuche, die Anfangsschwierigkeiten nach der Einreise zu thematisieren, aus. In seiner Reaktion auf das Statement einer Seminarteilnehmerin thematisiert er lediglich den Aspekt des Vorinformiertseins darüber, was in Deutschland zu erwarten ist. Seine Interaktionssteuerung stellt Fremdheitsprobleme in Rechnung, aber nur rudimentär und nur insoweit, wie dies funktional für eine Verständigung über sehr allgemeine Wissens- und Erfahrungsbestände ist.

Solche Strategien des Übergehens von Hinweisen auf biografische Problembestände und der Nichtbeachtung der damit gegebenen Themenpotenziale sind vor allem in solchen Interaktionskontexten deplatziert, in denen es gerade darum gehen soll, Übergangs- und Eingliederungsprobleme zu reflektieren und gemeinsam zu bearbeiten.

Die Verwendung solcher Gesprächsstrategien zeugt von mangelnder Hintergrundaufmerksamkeit für Fremdheitsprobleme und Anpassungsdruck der Zuwanderer. Ihr Einsatz verhindert, dass tiefergehende Diskurse zu identitätskritischen Erfahrungen in Gang kommen; er blockiert somit Themenverläufe, in denen Probleme mit der Übergangssituation und die Differenzen zwischen Herkunftsidentität und künftiger Identität erkenntnisgenerierend behandelt werden könnten.

Geringe Hintergrundaufmerksamkeit erfüllt ganz bestimmte Funktionen bei der Situationsgestaltung: Es können heikle und schwierig zu bearbeitende Themen gemieden werden, stattdessen kann eine Situationskonstruktion aufrechterhalten werden, die den Anschein problemloser Anschließbarkeit von Aussiedlern an hiesige Lebensverhältnisse erweckt. Sie sorgt allerdings auch dafür, dass Themenpotenziale, die in der aktuellen Situation biografische Arbeit initiieren könnten, verdeckt bleiben. Geringe Hintergrundaufmerksamkeit bewirkt ferner, dass Fremdsein und Fremdheitserleben innerweltliches Geschehen bleiben und nicht als Ressourcen der Interaktionsgestaltung ausgeschöpft werden können. Unter solchen Bedingungen können Aussiedler nur schwer Fremde mit Biografien, Orientierungen und kulturellen Kompetenzen sein, die sich different zu den sozialen und kulturellen Verhältnissen des Aufnahmelandes verhalten. Und sie können in solchen Situationen nur schwer Menschen sein, die unter schmerzhafter Veränderung ihrer Identität leiden.¹⁶

¹⁶ In Kapitel 4. komme ich auf Interaktionskompetenzen zu sprechen, die zum Tragen kommen müssen, wenn die genannten Funktionsverluste vermieden, adäquatere Problemfokussierung und Themenbehandlung erreicht werden sollen.

3.3 Wie Aussiedler selbst dazu beitragen, dass Gelegenheiten zur Identitätsarbeit in der Kommunikation mit Einheimischen nicht ausgeschöpft werden können

Die Beobachtung, dass die Fremdkategorie nur rudimentär als Ressource der Interaktionsgestaltung genutzt wird, lässt sich auch bei den Betroffenen selbst machen, allerdings kommen hier andere Gesprächsstrategien und Ausblendungsmechanismen zum Tragen; zu ihrem Verständnis ist kurz auf die besonderen Bedingungen der Aufnahme und Einbürgerung von Aussiedlern in Deutschland einzugehen.

Aussiedler befinden sich in einer außergewöhnlichen Sprachlern- und Sprachgebrauchssituation; sie sind nicht bloß dem Druck ausgesetzt, sich um den Gebrauch der Sprache des Aufnahmelandes zu bemühen, wie er gewöhnlich bei Immigranten auftritt; es kommen Zwangsmomente hinzu, die etwas mit dem Beweisenmüssen einer Biografie als Deutsche oder Deutschstämmige und mit der Legitimierung von Zugehörigkeit zu einem Staatsvolk zu tun haben. Diese außergewöhnliche Sprachlern- und Sprachgebrauchssituation trägt maßgeblich zur Herausbildung einer Identitätshaltung bei, in der sich Aussiedler unter Beweisdruck sehen. Sie sind einem Druck, das Deutsche zu verwenden, ausgesetzt, der nicht bloß aus kommunikationspraktischen Notwendigkeiten resultiert, sondern auch aus der Situation, sowohl signifikanten Einheimischen als auch sich selbst beweisen zu müssen, über Ankoppelungsvoraussetzungen an das elementare Reziprozitätsmuster der Aufnahmegesellschaft zu verfügen.

In der Situation, in der ein bestimmter Identitätsanspruch erhoben wird, es aber an biografischen Voraussetzungen mangelt, ihn in selbstverständlicher Identitätshaltung verkörpern zu können, werden spezifische Formen der Selbstpräsentation relevant. Es werden Formen der Identitätsentfaltung präferiert, die dazu geeignet sind, Diskrepanzen zwischen beanspruchter Identität und gelebter Biografie zu minimieren und zu verbergen. Eine solche Strategie ist die der *Überfokussierung des Deutsch-Seins*. Überfokussierung der nationalen Identitätskategorie manifestiert sich darin, dass alles, was an Informationen über das eigene Selbst oder auch über das Familienkollektiv gegeben wird, so dargestellt wird, dass es in seinem dokumentarischen Wert für die Zugehörigkeit zu deutscher Kultur akzentuiert ist. Hierzu ein Zitat aus einer Erstbegegnungssituation (eine ältere Aussiedlerin):

*wir=d=n russland haben dort mehr * von deutschland erhalten- wie die deutschen hier ich kann nich weniger wie zwanzig lieder noch wo von deutschland sin * nach russland gebracht * ich hab=se wieder zurückgebracht*

Charakteristisch für die Überfokussierung des Deutsch-Seins ist, dass Biografisches bzw. Familiengeschichtliches so präsentiert wird, als wäre es nur für die Aufrechterhaltung von Verbundenheit mit deutscher Kultur, nur für das Erreichen des Ziellandes, nur für das angestrebte Leben in Deutschland relevant. Dabei kommt eine Identitätshaltung zum Ausdruck, in der Aussiedler sich selbst vergegenwärtigen „*ich bin ja schon deutsch*“. In dieser Selbstsicht und Selbstgewissheit ist es nicht leicht, die durch Aussiedlung herbeigeführte Lebenslage als Situation eines Kulturwechsels anzusehen.

Neben der Tendenz zur Überfokussierung des Deutsch-Seins ist noch eine weitere Form der Selbstpräsentation bei Aussiedlern zu beobachten. In Situationen, in denen nationale Identität auf dem Prüfstand steht, bedarf es eines besonderen Managements jener Identitätsmerkmale, die den Anspruch auf nationale Zugehörigkeit untergraben könnten. Dies ist einer der Gründe dafür, dass *Strategien kommunikativer Selbstbeschränkung* für Aussiedler zu einem präferierten Gestaltungsprinzip der Situationen mit Einheimischen werden. Ein anderer Grund ist die extreme Identitätsverunsicherung, von der die Zugewanderten als kulturell Fremde erfasst werden. Die Fremdheitssituation, in der sie sich befinden, wird als so mächtig erfahren, dass sie darauf nur noch mit minimalen Gesprächsaktivitäten oder gar nur sprachohnmächtig reagieren können.

Die in meinem empirischen Material beobachteten Formen kommunikativer Selbstbeschränkung erstrecken sich auf

- Äußerungsformate mit themenabschneidenden Implikationen (etwa pauschale Zufriedenheitsbekundungen),
- auf Minimierung von Antwortformaten,
- darauf, expandierte Formate biografischen Sprechens zu vermeiden und
- insbesondere darauf, die Rolle des passiven oder des sich verweigernden Kommunikationsteilnehmers zu präferieren.

Kommunikative Selbstbeschränkungen haben sicherlich etwas mit dem Wunsch, nicht aufzufallen zu tun, den Boll (1993) unter Aussiedlern festgestellt hat. In Anlehnung an Hinnenkamp (1989, S. 126) lässt sich auch davon sprechen, dass kommunikative Selbstbeschränkung in Gesprächssituationen mit Einheimischen an der Aufdeckungsrelevanz von Identitätsmerkmalen orientiert ist. Zu den aufdeckungsrelevanten Identitätsmerkmalen zählt – in den Augen der Betroffenen – nicht nur alles, was auf nicht-deutsche Biografiebestandteile verweist, es zählen dazu auch Identitätsdarstellungen, die Unzufriedenheit mit oder Leiden an der neuen Lebenssituation offen zu erkennen geben.

Prinzipiell können kommunikative Selbstbeschränkungen strategisch motiviert sein; bei Aussiedlern sind sie aber in erster Linie symptomatisch für marginales Identitätsbefinden. Es drückt sich darin Erleben von Fremdheit und Abhängigkeit, das Gefangensein in Unterlegenheitsgefühlen und Sprachohnmacht aus. Kommunikative Selbstbeschränkungen zeugen von starker Identitätsverunsicherung und auch von Angst. Sie sind Ausdruck des Ringens um eine Identität, die nicht in der Gewissheit fragloser Anerkennung durch andere eingenommen werden kann. Ihre negativen Folgen für die Identitätsarbeit in der Kommunikation mit Einheimischen bestehen hauptsächlich darin, Informationen über das eigene Selbst zurückzuhalten, die Gegenstand gemeinsamer kommunikativer Bearbeitung werden könnten (etwa im Nachbarschaftskontakt oder in Beziehungen zu professionellen Helfern).

Wo Gesprächsaktivitäten ausbleiben, die subjektive Kundgaben und biografisch Einzigartiges enthalten, ist es für das (einheimische) Interaktionsgegnüber aber nur schwer möglich, die je besonderen Interessen, Perspektiven, Erfahrungshintergründe und Biografiebestandteile des fremden Anderen in Rechnung zu stellen. Damit sollen Aussiedler nicht etwa für die Schwierigkeiten im Aufbau gemeinsamer kommunikativer Welten verantwortlich gemacht werden. Vielmehr soll dieser Befund die Schwierigkeiten gemeinsamen kommunikativen Handelns aus dem besonderen Identitätsdruck, unter den Aussiedler in Deutschland geraten, verständlich machen und dazu anregen, nach Lösungen für diese Schwierigkeiten zu suchen.

4. Ausblick: Wie Einheimische den Aufbau gemeinsamer kommunikativer Welten unterstützen können

In Face-to-Face-Situationen sorgen spezifische Strategien einheimischer Interaktionspartner wie auch der Aussiedler selbst dafür, dass Potenziale interaktiver Identitätsarbeit nicht oder nur sehr begrenzt zur Entfaltung kommen können. Von der Fremdheits- und von der Marginalitätskategorie wird nur rudimentär als Ressource zur Initiierung und Ausgestaltung kommunikativer Prozesse Gebrauch gemacht. Dies stellt eine Schwächung der Funktionen, die die Kommunikation zwischen Aussiedlern und Einheimischen für die Identitätsarbeit der Zuwanderer haben kann, dar.

Rudimentärer Gebrauch der Fremdheitskategorie ist bei Aussiedlern und Einheimischen zu beobachten; in dieser Hinsicht konvergieren die jeweiligen Strategien im Umgang mit grundlegender Reziprozitätseinschränkung.

Die speziell bei Aussiedlern festgestellten Strategien der Situationsgestaltung gilt es nicht nur als Ausdruck marginaler Identitätsverfassung zu verstehen. Es ist auch auf das ihnen anhaftende Potenzial zur Verstärkung von Fremdheitsproblemen und Marginalisierungsdruck aufmerksam zu machen: In der einheimischen Bevölkerung ist das Verhältnis gegenüber Aussiedlern im Wesentlichen durch ungenaue und nur sehr allgemeine Kenntnisse über diese Zuwanderergruppe bestimmt. So wenden Einheimische Fremdebilder auf Aussiedler an, die – wenn überhaupt – ein ganz fernes Deutschtum unterstellen oder an einer „irgendwie östlichen“ Herkunft oder an noch allgemeineren Fremdheitsschablonen orientiert sind. Im konkreten Austausch mit Einheimischen sind die eben dargestellten Identitätsstrategien eher geeignet, den Gebrauch der distanzierenden und anonymisierenden Fremdheitstypisierungen zu verstärken, als ihn zu durchbrechen; sie sind geeignet, die fremdmachenden Bilder der Einheimischen quasi zu bestätigen.

Diese Aussage soll Kommunikationsbeziehungen zwischen Aussiedlern und Einheimischen nicht generalisierend charakterisieren; sie soll auf spezifische Problemstellen in der Interaktion aufmerksam machen und Sensibilität für den Umgang mit diesen Schwierigkeiten wecken. Darüber hinaus zielen die hier angestellten Beobachtungen und Überlegungen darauf, solche Wirkzusammenhänge transparent zu machen, die die Arbeit am Aufbau neuer Identitätsmuster blockieren.

Soll der Aufbau gemeinsamer kommunikativer Welten zwischen Aussiedlern und Einheimischen erleichtert werden und in stärkerem Maße für die Identitätsarbeit von Aussiedlern produktiv sein, sind von Einheimischen – sei es, dass sie in professioneller oder in ehrenamtlicher Funktion oder in eher zufälligen Begegnungen zum Interaktionsgegenüber werden – spezifische Kompetenzen zu zeigen:

- Gespür für den starken Anpassungsdruck, unter dem sich deutschstämmige Zuwanderer befinden, sowie für die Handlungsbefangenheit, die von ihrer schwierigen Lebenssituation ausgeht;
- Beachtung der von Aussiedlern im Herkunftsland bereits durchlaufenen Sozialisations- und Akkulturationsprozesse bei der Einsozialisierung in neue Wissensstrukturen und Identitätsanforderungen;
- Sensibilität für die Schwächung von Kooperations- und Vertrauensgrundlagen durch rigiden Umgang mit eigenen kulturellen Selbstverständlichkeiten;
- Vermeidung von Gesprächsstrategien, die die Perspektivenentfaltung der Zuwanderer behindern;
- Sensibilität im Erkennen subjektiver Kundgaben der Zuwanderer als Themenpotenzial zur Bearbeitung ihrer Fremdheit.

Im Wesentlichen handelt es sich hier um Interaktionskompetenzen, die in Face-to-Face-Situationen dazu beitragen, das bei Aussiedlern vorherrschende Gefühl des Nicht-verstanden-Werdens von den Binnendeutschen, das ja vielfach kommunikative Selbstbeschränkungen motiviert, aufzubrechen.

5. Literatur

- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.
- Boll, Klaus (1993): Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion: Eine empirische Studie zur Lebenswelt rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik. Marburg.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Llaryora, Roberto (1988): Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten. Opladen.

- Dittrich, Eckhard J./Radtko, Frank-Olaf (Hg.) (1990): *Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten*. Opladen.
- Garfinkel, Harold (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Bd. 1: *Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*. Reinbek. S. 189-262.
- Goffman, Erving (1979): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a.M. [Original: 1963].
- Goffman, Erving (1980): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt a.M. [Original: 1974].
- Hinnenkamp, Volker (1989): *Interaktionale Soziolinguistik und interkulturelle Kommunikation: Gesprächsmanagement zwischen Deutschen und Türken*. Tübingen.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994): *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin/New York.
- Mead, George H. (1975): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a.M.
- Nienaber, Ursula (1995): *Biographische Bewältigungsweisen von Migration und Integration bei Spätaussiedlern*. Münster/New York.
- Park, Robert E. (1950): *Race and culture. Essays in the sociology of contemporary man*. Glencoe, Illinois. (The Collected Papers of Robert Ezra Park. Bd. I).
- Reitemeier, Ulrich (2000): Zum interaktiven Umgang mit einbürgerungsrechtlichen Regelungen in der Aussiedlerberatung. Gesprächsanalytische Beobachtungen zu einem authentischen Fall. In: ZBBS (Zeitschrift für Qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung), 2/2000, S. 253-281.
- Reitemeier, Ulrich (i.Vorb.): *Aussiedler treffen auf Einheimische. Paradoxien der interaktiven Identitätsarbeit und Vorenthaltung der Marginalitätszuschreibung in Situationen zwischen Aussiedlern und Binnendeutschen*.
- Riemann, Gerhard (1997): *Beziehungsgeschichte, Kernprobleme und Arbeitsprozesse in der sozialpädagogischen Familienberatung. Eine arbeits-, biographie- und interaktionsanalytische Studie zu einem Handlungsfeld der sozialen Arbeit*. Universität Magdeburg. Habilitationsschrift.
- Schütz, Alfred (1972): *Gesammelte Aufsätze*. Bd. II: *Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag.
- Schütz, Alfred (1972a): *Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch*. In: Schütz, Alfred (1972). S. 53-69.
- Schütz, Alfred (1972b): *Der Heimkehrer*. In: Schütz, Alfred (1972). S. 70-84.

- Schütze, Fritz (1987): Symbolischer Interaktionismus. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. (Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society). Berlin. 1. Halbbd. S. 520-553.
- Schütze, Fritz (1994): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit? In: Groddeck, Norbert/Schumann, Michael (Hg.): Modernisierung sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg i.Br. S. 189-297.
- Schütze, Fritz (1995): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen. S. 116-157.
- Schütze, Fritz/Bräu, Karin/Liermann, Hildegard/Prokopp, Karl/Speth, Martin/Wiesemann, Jutta (1996): Überlegungen zu Paradoxien des professionellen Lehrerhandelns in den Dimensionen der Schulorganisation. In: Helsper, Werner et. al. (Hg.): Schule und Gesellschaft im Umbruch. Bd. 1: Theoretische und internationale Perspektiven. Weinheim. S. 333-377.
- Simmel, Georg (1968): Exkurs über den Fremden. In: Ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin. S. 509-512. [Erstveröffentlichung 1908].
- Strauss, Anselm (1974): Spiegel und Masken. Frankfurt a.M. [Original: Mirrors and masks. 1959].
- Strauss, Anselm/Fagerhaugh, Shizuko/Suczek, Barbara/Wiener, Carolyn (1985): Social Organization of Medical Work. Chicago/London.
- Thomas, William I./Znaniecki, Florian (1974): The Polish peasant in Europe and America. New York. [Erstveröffentlichung 1918-1922].
- Wirth, Louis (1956): The Ghetto. Chicago. [Erstveröffentlichung 1928].
- Zorbaugh, Harvey (1976): The Gold Coast and the slum. A sociological study of Chicago's near north side. Chicago/London. [Erstveröffentlichung 1929].